

Abb. 6: Fragment eines helltonigen Gefäßes mit Rollstempeldekor und Rotbemalung aus der Wüstung Muffenheim (M 1:1) und Kanne der Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware mit Rollstempeldekor und Rotbemalung aus dem Museumsbestand in Straßburg.

Martin Kügler

Tonpfeifen aus Heidelberg? Bemerkungen zu dem Fund eines Models von 1619/20

Bei den Grabungen 1986/87 an der Unteren Neckarstraße 70-74 in Heidelberg wurde unter zahlreichen Modellfragmenten aus dem Bereich des Kellerhalses FP 30-39 im Trümmerschutt auch ein ovales, 4,5 cm langes Objekt geborgen, das in der Aussparung einen kleinen Tonpfeifenkopf zeigt (Abb. 1 und 2, Kat. Nr. 1). Wie Manfred Benner dargelegt hat, ist der Trümmerschutt aufgrund des Zerstörungshorizontes von 1622 eindeutig datiert, und die Modellfragmente können aufgrund einiger signierter Stücke der Werkstatt von Joost Affsers zugewiesen werden. Für das Pfeifenkopfmodell ist die Zuordnung an den als Töpfer und Kachelofenbauer zu bezeichnenden Joost Affsers durch die eingeritzte Signatur „I A“ auf der Außenseite eindeutig. Mit der eingeritzten Jahreszahl 1619 auf einem Kachelmodell ist seine Tätigkeit in Heidelberg zeitlich näher bestimmt, die sich mit der auf typologischen Kriterien beruhenden Einordnung des Tonpfeifenkopfes deckt.

Das Fundstück aus feinem, gelblich-weiß brennendem Scherben hat an der Außenseite eine grobe, unebene Oberfläche, und die Kanten sind grob beschnit-



Abb. 1: Pfeifenmodell (Kat. Nr. 1) mit der Signatur „IA“ auf der Außenseite (oben) und Innenseite (unten).

ten. Innen zeigt es bei planer Oberfläche einen ausgesparten, längshalbierten Tonpfeifenkopf mit nur sehr kurzem Stielansatz. Mit diesem Model konnte im vorliegenden Zustand, selbst wenn die notwendige zweite Hälfte vorhanden wäre, jedoch keine funktionstüchtige Tonpfeife bzw. kein Tonpfeifenkopf produziert werden. Es ist zu fragen, wozu dieses Model diente, ob es sich evtl. um ein Halbfabrikat handelt, ob mit ihm tatsächlich ein Hinweis auf die Produktion von Tonpfeifen in Heidelberg um 1620 gegeben ist und wie es in die Geschichte des Tabakgenusses und der Entwicklung der europäischen Tonpfeifenbäckerei eingeordnet werden kann.

Über die Ausbreitung der Pfeifenbäckerei im deutschsprachigen Raum liegen bisher nur einzelne Erwähnungen vor, so dass Verbreitungswege oder Beziehungen zwischen niederländischen und deutschen Herstellungsorten nicht befriedigend geklärt werden können. In chronologischer Reihenfolge des ersten gesicherten schriftlichen Belegs sind zu nennen: Mainz 1634, Wesel am Niederrhein 1638 und Köln 1648; wohl zeitgleich beginnt die Produktion in Mannheim, belegt ab 1650, und wenig später in Frankenthal.

Vor diesem Hintergrund ist nach Berichten über die Anpflanzung und das Rauchen von Tabak in der Pfalz bzw. im näheren Umkreis von Heidelberg zu fragen. 1852 behauptete Philipp Schwab, bereits 1598 seien in der Pfalz „kleine Anbauversuche unter Pfalzgraf Friedrich IV. gemacht“ worden, wobei es sich wohl nur um Anbauversuche im botanischen Garten der Heidelberger Residenz handelte. Zweifel sind auch an Schwabs Äußerung angebracht, in Hatzenbühl sei schon 1573 Tabak angebaut worden. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass am kurpfälzischen Hof die Kenntnis vom Tabak und der ihm zugeschriebenen heilsamen Wirkung vor 1600 bekannt war, wenngleich dies intensive archivalische und botanik- bzw. medizinhistorische Forschungen noch belegen müssen.

Das Rauchen aus Tonpfeifen wird spätestens mit den zahlreichen diplomatischen Kontakten zum englischen Königshof im Zuge der Vorbereitung der Hochzeit von Friedrich V. und Elisabeth, Tochter Jakob I., König von England und Schottland, 1612/13 auch in Heidelberg bekannt geworden sein.

Das Heidelberger Pfeifenkopfmodel

Es ist bisher nicht gelungen, nähere Informationen über die Person von Joost Affsers und seine Tätigkeit, seine Werke und Auftraggeber in Heidelberg zu erlangen. So kann das Pfeifenmodell aus der Unteren Neckarstraße nur aus sich selbst heraus interpretiert und in den Kontext der Tonpfeifenproduktion in England und den Niederlanden um 1620 gestellt werden.

Die in dem Modell ausgesparte Pfeifenkopfform entspricht dem etwa 1600 bis 1630 produzierten doppelkonischen Typus früher englischer und niederländischer Tonpfeifen, d.h. der Kopf ist stark bauchig ausgewölbt und zieht zur Kopföffnung hin ein. Im vorliegenden Fall ist der Kopfrand stark eingeschnürt. Diese Einschnürung kommt erst nach dem Ausformen zustande, wenn der Kopfrand beim Säubern von Tonresten und dem Nachglätten der Oberfläche mit einem gezackten Messer umfahren wird. Dabei drücken sich die Zacken in den noch weichen Ton ein und ergeben ein umlaufendes Band aus kleinen geometrischen Formen (Rechtecke, Dreiecke), die sog. „Ränderung“, wobei es bei starkem Druck zur Verformung des Kopfrandes kommt. Hier ist die „Ränderung“ und die dadurch erzeugte Einschnürung jedoch bereits in dem Modell mit eingearbeitet.

Die Ferse ist nur schwach ausgeprägt, in der Fläche aber sehr breit und geht mit einer leichten Abschrägung in den Stiel über, wie es für Tonpfeifen aus der Zeit um 1600/1630 typisch ist. An der Seite der Ferse sind drei kreisrunde Vertiefungen angebracht, die bei einer Ausformung als erhabene Punkte erscheinen. Dies ist für Tonpfeifen des genannten Zeitraumes ebenso ungewöhnlich wie der am Kopfrand unterhalb der Ränderung eingravierte umlaufende Dekor: eine Arkadenreihe mit einem darüber verlaufenden Ring aus großen offenen Kreisen. Im Zenit der Arkaden ist jeweils ein weiterer Punkt angebracht, ebenso wie an den zusammenlaufenden Spitzen der Bögen. Ein solcher den Kopfrand umgebender Dekor ist bisher an realen Tonpfeifen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

nicht nachweisbar, kann aber mit einem anderen Typ in Verbindung gebracht werden.

Englische und niederländische Tonpfeifen aus den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts sind in der Regel glatt und weisen außer der manuell angebrachten Ränderung keinen Dekor auf. Nur eine kleine Gruppe von niederländischen Tonpfeifen (Abb. 3) zeigt einen überaus reichen, Kopf und Stiel völlig bedeckenden plastisch-erhabenen Dekor. Die Einzelelemente sind bereits in den Pfeifenformen eingraviert. Solche barocken Tonpfeifen zeigen am Kopfrand in der Regel keine einfache Ränderung, sondern ein umlaufendes Kronenband, das stark an das Kopfrand-Motiv des Heidelberger Modells erinnert. Allerdings steht dieses Band bei dem Heidelberger Fund auf dem Kopf.

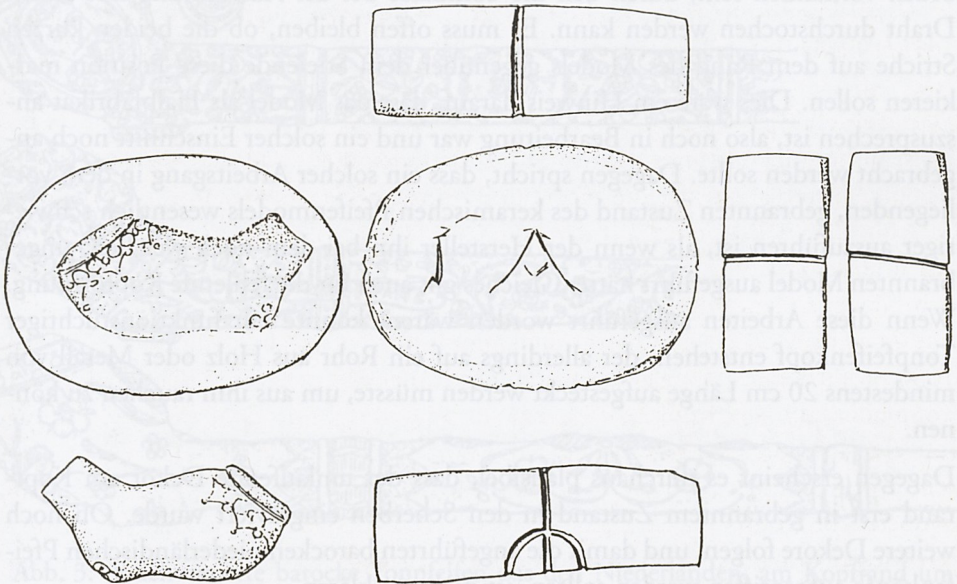


Abb. 2: Umzeichnung des Pfeifenmodells (Kat. Nr. 1).

Diese Ähnlichkeiten mit reich dekorierten niederländischen Pfeifen um 1610/20 lassen einige Vermutungen zu, die Aufschluss über die Herstellungsweise des Pfeifenmodells, seinen Bearbeitungszustand und die Funktion des damit auszuformenden Pfeifenkopfes geben.

Joost Affsers dürfte einen zeittypischen, glatten und undekorierten Tonpfeifenkopf zur Verfügung gehabt haben, den er in der weichen Tonmasse abdrückte. Auf eine fehlende zweite Hälfte des Modells weisen die Markierungen an den Außenseiten des Modells hin, die an drei Seiten aus einem senkrechten Strich, an der vierten Seite aus einem Strich und einem zusätzlichen Halbkreis bestehen. Damit ist die Position des ausgesparten Pfeifenkopfes im Inneren definiert und beim Ausformungsvorgang ist die exakte Aufeinanderlage beider Hälften garantiert.

Das mit diesem Model herzustellende Produkt ist jedoch nicht als Pfeife funktionstüchtig, da nur die Ausformung eines vollplastischen Pfeifenkopfes möglich ist. Im Gegensatz zu Formen zur Herstellung gebrauchsfähiger Tonpfeifen fehlt die Möglichkeit, nach dem Einlegen eines Tonklumpens und dem Zusammendrücken der Modelhälften mit einem stumpfen kegelförmigen Gegenstand von außen in den Pfeifenkopf hineinzudrücken, um auf diese Weise die für die Aufnahme des Tabaks notwendige Aushöhlung zu erzeugen. Hierzu müsste der Rand des Models über der Kopfföffnung durchbrochen sein.

Gleiches gilt für den Stiel, der für eine Tonpfeife ohnehin zu kurz ist. Um die Verbindung zwischen dem im Stiel verlaufenden Rauchkanal zur Kopfaushöhlung herstellen zu können, müsste im Model in der Mitte des Stieles ein dünner Durchbruch vorhanden sein, durch den die Tonmasse bei der Ausformung mit einem Draht durchstochen werden kann. Es muss offen bleiben, ob die beiden kurzen Striche auf dem Rand des Models gegenüber dem Stielende diese Position markieren sollen. Dies wäre ein Hinweis darauf, dass das Model als Halbfabrikat anzusprechen ist, also noch in Bearbeitung war und ein solcher Einschnitt noch angebracht werden sollte. Dagegen spricht, dass ein solcher Arbeitsgang in dem vorliegenden, gebrannten Zustand des keramischen Pfeifenmodels wesentlich schwieriger auszuführen ist, als wenn der Hersteller ihn bei dem noch weichen, ungebrannten Model ausgeführt hätte. Gleiches gilt auch für die fehlende Kopfföffnung. Wenn diese Arbeiten ausgeführt worden wären, könnte ein funktionstüchtiger Tonpfeifenkopf entstehen, der allerdings auf ein Rohr aus Holz oder Metall von mindestens 20 cm Länge aufgesteckt werden müsste, um aus ihm rauchen zu können.

Dagegen erscheint es durchaus plausibel, dass der umlaufende Dekor am Kopfrand erst in gebranntem Zustand in den Scherben eingraviert wurde. Ob noch weitere Dekore folgen, und damit die angeführten barocken niederländischen Pfeifenköpfe aufgegriffen werden sollten, ist nicht zu klären.

Es bleibt zu fragen, wozu das Model – sollte es sich nicht um ein Halbfabrikat handeln – gedient haben könnte. Da mit ihm kein gebrauchsfähiger Pfeifenkopf herstellbar ist, sondern nur eine vollplastische Hälfte, und auch beim Vorhandensein beider Hälften nur ein vollplastisches Objekt ohne Kopfaushöhlung entstehen könnte, ist die Herstellung einer Tonpfeife zu ihrem originären Zweck, dem Rauchen von Tabak, auszuschließen. Es handelt sich in diesem Sinne daher nicht um eine Pfeifenform zur Produktion von Tonpfeifen. Ob das Model zumindest den Versuch der Tonpfeifenproduktion in Heidelberg darstellt, erscheint ebenfalls unwahrscheinlich, da es zu offensichtliche Mängel aufweist, um damit produzieren zu können. Es bleibt zu vermuten, dass halbierte oder auch ganze, vollplastische Pfeifenköpfe für Dekorationszwecke in anderen Zusammenhängen genutzt wurden – in halbiertem Form als Applikation und Auflage auf plastischen Werken, in ganzer Form zur Ausstattung von Figuren und Plastiken.



Abb. 3: Reichverzierte barocke Tonpfeifen aus den Niederlanden, am Kopfrand umlaufendes Kronenmotiv, datiert 1610 bis 1630; aus: Duco: De Kleipijp, S. 89; Maßstab: 1:1.

Auch wenn das Model zur Zeit als einzigartiger Fund seiner Art mehr Fragen aufwirft, als beantwortet werden können, stellt es einen wichtigen Beleg für die Kenntnis des Rauchens und des dazu am Beginn des 17. Jahrhunderts unabdingbar notwendigen Instrumentes, der Tonpfeife dar. Für den deutschsprachigen Raum ist es bisher eines der ältesten dinglichen Zeugnisse für die um 1600 bisher nur aus der Literatur bekannte Verbreitung des Tabakrauchens.

Katalog

1. (Abb. 1 und 2): Pfeifenmodel; Außenseite mit der Signatur „IA“, Außenkanten mit Markierungszeichen, Innenseite mit dem ausgesparten Tonpfeifenkopf und

Umzeichnung des mit dem Model ausformbaren (halben) Pfeifenkopfes; oval, max. L 45 mm, D max. 6 mm, Pfeifenkopf H 30 mm, B 15 mm; Fotos und Zeichnung Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg, Archäologische Abteilung, Maßstab 1:1.

Literatur:

Benner, Manfred: Vom Eysackschen Adelshof zum Bauhof der Kurfürsten. Die archäologische Grabung an der unteren Neckarstraße 70-74 in den Jahren 1986 und 1987. In: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2000. Hrsg. vom Heidelberger Geschichtsverein. 5, 2000, 139-146; – **Duco, Don:** De nederlandse klei pijp. Handboek voor daten en determineren. Leiden 1987; – **Goetze, Jochen:** Traumpaar der Reformierten: Friedrich V. und Elisabeth Stuart. In: Liselotte von der Pfalz. Madame am Hof des Sonnenkönigs. [Katalog zur Ausstellung der Stadt Heidelberg zur 800-Jahr-Feier. Hrsg. von Sigrun Paas. Heidelberg 1997]; – **Kluttig-Altman, Ralf u. Kügler, Martin:** Bewegung in Sachsen. Zur Emanzipation der deutschen Tonpfeifenforschung In: Knasterkopf – Fachzeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuss, 16, 2003 [im Druck]; – **Kügler, Martin:** Pfeifenbäckerei im Westerwald. Die Geschichte der Pfeifenbäckerei des unteren Westerwaldes von den Anfängen um 1700 bis heute. (Werken und Wohnen, Bd. 22). Köln 1995; – **Kügler, Martin:** Ein Tonpfeifenmodell aus Heidelberg – ein frühes Zeugnis für die Herstellung von Tonpfeifen in Deutschland? In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 29, 2001, 207-218; – **Oswald, Adrian:** Clay Pipes for the Archaeologist. (British Archaeological Reports, Bd. 14). Oxford 1975; – **Pich, Sabine:** Zwischen Fabrik und Feldarbeit. Tabakanbau und Zigarrenindustrie in der Geschichte von St. Leon-Rot. Ubstadt-Weiher 1991; – **Schwab, Philipp:** Der Tabakanbau in der Pfalz und in Holland. Karlsruhe 1852.

U. Gross

Zur Geschichte der ältesten Selterswasserflaschen aus Steinzeug

Im Jahre 1581 stellte der Wormser Arzt Jakob Theodor Tabernaemontanus die hervorragenden Heileigenschaften des Niederselterser Brunnenwassers in seinem Werk „Der Neuw Wasserschatz“ heraus; sie sollten bei einer Vielzahl von Krankheiten Linderung oder sogar Heilung bringen. Die ältesten Exemplare der Selterswasserkrüge („steinerne oder Siebbürger [= Siegburger] Krüge“, die man als Transportgefäße verwendete, charakterisierte H. Nienhaus 1989 anhand eines Beispiels aus Delft/NL treffend als hochhalsig und eiförmig. Sie sind ausgestattet mit einem weiten Henkel, der an einem (bzw. dem oberen von zwei) Halswülsten ansetzt und auf der Schulter mündet, sowie einem Wellenfuß (Abb. 1,5). Vor allem diese Bildung des unteren Abschlusses war es, die ihn ein hohes Alter – 16., spätestens aber 17. Jh. – annehmen ließ, ausgehend von der Beobachtung, daß sog. Wellenfüße ein altertümliches Element des rheinischen Steinzeugs darstellen. Funde aus archäologischen Grabungen, darunter auch etliche Exemplare aus Südwestdeutschland, haben in den letzten Jahren weitere Anhaltspunkte dafür geliefert, daß Flaschen der Delfter Art tatsächlich sehr früh in Erscheinung traten. Frag-